

Mut zur Seelsorge
Von der Notwendigkeit und Möglichkeit religiöser Vollzüge in der Betreuung demenzerkrankter
Menschen
Vortrag beim Fachtag in Mainz am 15.09.2010

von Dr. cand. phil. Stephan M. Abt

Erlauben Sie mir, kurz mit einem aktuellen Bezug zu beginnen:

- Ressourcenförderung gehört zum festen Bestandteil von Pflege; das ist unbestritten;
- Seit den ATL's und den AeDL's von Liliane Juchli mit den Kriterien: „mit existenziellen Erfahrungen des Lebens umgehen“ und „sich dabei entwickeln können“ und seit dem erweiterten Strukturmodell nach A. Krohwinkel, in ABEDL® Realisierung von Lebensaktivitäten mit den Kriterien: „soziale Kontakte und Beziehungen aufrecht erhalten können“ ist es in der Pflege keine Frage, dass es nicht nur um Körperlichkeit geht.
- Aber die Förderung der Ressourcen im somatischen Bereich ist nach wie vor im Focus; dennoch: es ist ein wichtiger Fortschritt, dass multimodale Angebote und Aktivierungen auch von der Forschung und Politik in den Blick genommen und gefördert werden.
- Deshalb möchte ich kurz vom MAKS Aktivierungsprogramm zu Beginn berichten:

1. Was bedeutet „MAKS aktiv“?

Die Abkürzung steht für motorisches, alltagspraktisches, kognitives und spirituelles Aktivierungstraining für Menschen in Pflegeheimen, die von Gedächtnisstörungen betroffen sind. Das Training wurde von November 2008 bis November 2009 in fünf Häusern der Diakonie Neuendettelsau durchgeführt. Zu diesem Zeitpunkt begannen die Gruppen mit zehn Personen, in denen MAKS aktiv durchgeführt wird. Hier wurden körperliche und geistige Fähigkeiten an sechs Tagen in der Woche gezielt gefördert. Näheres, auch zu weiteren Kriterien etc. unter www.maks-aktiv.de.

2. Welches Ziel verfolgt MAKS aktiv?

Durch eine sehr genaue wissenschaftliche Begleitung des Projektes durch die Universität Erlangen sowie die Kath. Fachhochschule Mainz sollen die Wirkungen des Aktivierungstrainings eindeutig nachgewiesen werden. Vermutet wird, dass die Teilnehmerinnen und Teilnehmer durch das MAKS-Aktivierungstraining ihre geistigen und alltagspraktischen Fähigkeiten länger erhalten, selbstständiger bleiben, weniger Pflege benötigen und damit ihre Lebensqualität auf einem höheren Niveau halten können als ohne MAKS-aktiv. Es gibt erste Hinweise, dass die Wirkungen ebenso gut sein könnten wie bei modernen Arzneimitteln zur Behandlung von Gedächtnisstörungen. Damit wäre zum ersten Mal nachgewiesen, dass eine Aktivierungstherapie genau so gut hilft wie Arzneimittel. Der Nachweis der Wirksamkeit ist die Voraussetzung dafür, dass Krankenversicherungen dazu gebracht werden können, mehr Geld für Therapien ohne Arzneimittel auszugeben und zwar auch für Menschen mit Gedächtnisstörungen in Pflegeheimen. MAKS-aktiv will dazu einen Beitrag leisten.

3. Was wird bei MAKS-aktiv gemacht?

In jedem Haus wird eine Gruppe von zehn Bewohnerinnen und Bewohnern mit Gedächtnisstörungen ein Jahr lang vormittags von Montag bis Samstag zwei Stunden am Tag von zwei Therapeuten und einer Hilfskraft aktivierend betreut. Das motorische, alltagspraktische, kognitive und spirituelle Aktivierungstraining wird von allen beteiligten Häusern nach dem gleichen Konzept durchgeführt. Dazu gibt es ein ausführliches Handbuch, in dem das Aktivierungskonzept genau beschrieben ist. Im Gegensatz zu anderen nicht-medikamentösen Therapien fördert die MAKS Aktivierungstherapie mehrere Fähigkeitsbereiche und ist speziell auf die Bedürfnisse von Menschen mit Gedächtnisproblemen ausgerichtet.

4. Die Spirituelle Aktivierung

Das S, also die spirituelle Aktivierung, ergibt sich aus dem Wesensauftrag der Diakonie und Caritas und dem christlichen Menschenbild. Demnach ist der Mensch „essentiell“ religiös, er steht in einer wesentlichen Beziehung zu Gott.

Wenn es also um Aktivierung von Grundvollzügen, Förderung von Ressourcen geht, dann kann es nicht nur um akzidentielle Fähigkeiten gehen, sondern es muß die wesentliche substantielle Fähigkeit, nämlich die der Religiosität, dazukommen bzw. vorangehen.

Diese spirituelle Fähigkeit unterscheidet sich also von den anderen (motorisch, alltagspraktisch, kognitiv). Sie liegt tiefer und reicht weiter, und ist (schwerer bzw.) nicht so leicht zu erreichen.

Der Mensch ist nicht nur eine Episode der Geschichte des Eiweißmoleküls, sondern der Tragende und Getragene einer höheren Geschichte („Reich Gottes“).

Bei der spirituellen Einstimmung geht es nicht (nur) um ein Lied, das eben mit einem frommen Text unterlegt ist, sondern um einen existentiellen Grundvollzug: den der Beziehung zum Wesenskern.

Es gibt dabei allerdings zwei unbedingte Grundvoraussetzungen:

a. Die einzelne Teilnehmerin muß auch dahin (sc. zu diesem existentiellen Grundvollzug) wollen (es kann nicht einfach unterstellt werden, dass dies gegeben ist).

b. die Therapeutin muß dahinter stehen

Zusammenfassend:

Das „S“ steht für die Glaubwürdigkeit des Zusammenseins („warum sind wir zusammen“?).

5. Religiosität als substantielle Ressource

Der Mensch findet erst in der Beziehung zu Gott sich selber, weil er erst im Transzendenzbezug Erfüllung findet. Im Aktuieren dieses Verhältnisses zum Daseinsgrund findet er sein Gehaltensein und seine noch ausstehende Vollendung. Gerade wenn alle immanenten Stabilisatoren verschwimmen und brüchig werden (Paulus würde sagen: „motorische, alltagspraktische, kognitive Fähigkeit vergeht“, 1 Kor 13), wird noch wichtiger, was in einem Lied so heißt: „Ich habe nun den Grund gefunden, der meinen Anker ewig hält“. Dieser Grund ist, daß Gott uns trägt, daß wir in ihm unbedingt angenommen, getragen, bejaht und geliebt sind und daß wir in ihm unser Ziel haben. Das Christentum sagt, daß unsere Persönlichkeit Ausweis dieser menschlichen Disposition ist. Die Gottgemeinschaft ist nichts A-personales, sondern sie ist Vollendung jeglicher Persönlichkeit.

6. Religiosität und der Grundvollzug des Personseins

Die spirituelle Einstimmung will dieser unbedingten Grunddisposition des Menschseins gerecht werden. Zu diesem Selbstvollzug des Menschen gehört, daß ihm, dem wesenhaft dialogischen Wesen, von Gott her ein Angesprochenensein geschenkt ist; dieses Angesprochenensein begegnet dem Menschen im Wort Gottes, nämlich in Jesus Christus (wiederum) als Person. Themen der spirituellen Einstimmung sind: Getragensein, Gesegnetsein, Angenommensein, Schuld, Scheitern, Versöhnung, Erlösung, Endlichkeit und Tod, Liebe und Freude, Vollendung, Dankbarkeit usw.

Diesen kategorialen Erfahrungen und Wirklichkeiten liegt als Bedingung der Möglichkeit transzendental zugrunde, daß der Mensch Lebenserfahrungen in ihrer Vereinzelung zu einem Sinnanzusammenknüpfen will und kann. Es gehört zum Reifungsprozeß des Älterwerdens, daß die kategorialen Erfahrungen immer mehr nach dieser Verknüpfung rufen. Insofern ist „Authentizität und Ehrlichkeit“ nicht nur „eine wichtige Voraussetzung für Attraktivität im Alter“, sondern – nach Thomas von Aquin gilt: ens et verum et pulchrum convertuntur – das Streben nach der Verknüpfung der Lebenserfahrungen gehört zu diesem Seiender-, Wahrer- und insofern Schöner-werden(-wollen) des Alters.

7. Remenz statt Demenz

In der neueren Forschung spricht man deshalb nicht mehr nur von Demenz, da dies eine rein defizitorientierte Sichtweise wäre; sondern von Remenz; das will sagen, daß die Rückbesinnung auf die Lebenserfahrungen nicht nur ein Blick in die Vergangenheit als solche ist, sondern nach Integration

und Bewertung strebt, und insofern Heilung ins Lebensganze nach vorne hin ist. „Demenz“ bezieht sich nur auf den Verstand, „Remenz“ beinhaltet Herz und Hand. „De“ steht ungerichtet für Nachlassen und Abnehmen des Verstandes, „re“ steht kognitiv für Reminiszenz als biographischer Erinnerung (engl. remember, remind); und zusätzlich auf affektiver wie handlungsbezogener Ebene für Regression als seelischem Bewältigungsversuch einer Überforderungssituation.

8. Demenz als theologischer Appell und Remenz als theologische Ressource

Die Theologie weiß um einen Vorgang, der heilsgeschichtlich sehr deutlich die Demenz beschreibt; zugleich aber auch um deren „Überwindung“.

Demnach gibt es im Volk des Alten Bundes eine „Demenz“ als existentielles (nicht kognitives) Vergessen der Herkünftigkeit, ja sogar als Verlust des „Paradieses“, der Mitte.

Und auch im Neuen Bund wird vor dieser existentiellen Demenz gewarnt: Der Mensch (sc. der Gottes Wort hört und nicht danach handelt) ist wie einer, der sein Gesicht im Spiegel betrachtet und weggeht; und schon hat er vergessen, wie er aussah (Jak 1,24).

An unzähligen Stellen der Bibel ließe sich aufzeigen, wie mit diesem existentiell-religiösen Vergessen im Menschen als Reflex die Erfahrung der Ängstlichkeit, des drohenden Selbstverlustes und damit auch des Selbstwertverlustes einhergeht.

Aber nicht nur dies: Die biblische Erfahrung weiß etwas von einem heilvollen Umgang mit dieser Art von Demenz; dieser heißt: „Re-menz“ als Leben mit der Krankheit und als Weg aus der Krankheit.

Ein Sonntag des Kirchenjahres trägt sogar eigens einen Namen hierfür: Reminiscere; „Denk an dein Erbarmen, Herr, und an die Taten deiner Huld, denn sie bestehen seit Ewigkeit. Denk nicht an meine Jugendsünden“ (Ps 25,6).

Der Mensch ist grundsätzlich – theologisch gesehen – potentiell dement, und wird deshalb aufgerufen: „Vergiße nicht, was er dir Gutes getan“ (Ps 103). „Du sollst es deinen Kindern erzählen, damit sie nicht vergessen...“; reminiscere! Reminiszenz ist im biblischen Vollzug ein oft wechselseitiges aneinander appellieren der beiden Bundespartner (Gott und Volk), sich des Bundes und des gemeinsamen Weges zu erinnern. Im Psalmwort vom Sonntag „Reminiscere“ geschieht dies in einem Anthropomorphismus; darin macht sich der Beter in seiner Seelennot die ihm zugewandten Eigenschaften Gottes – wie sein (sc. Gottes) Gedenken, seine Gutheit, seinen barmherzigen Blick, sein Schauen auf das Elend des Menschen – erinnerlich, indem er Gott an dessen Eigenschaften erinnert. Formal erinnert der Beter Gott an seine Eigenschaften; existentiell aber erinnert er sich hierbei an die Eigenschaften Gottes, die dieser ihm in seiner Not zuwendet. So führt diese Re-menz zu Ent-ängstigung („fürchte dich nicht“) und Stabilisierung des Personseins („Ich bin mit dir“).

Die Erfahrung der religiös-existentiellen Demenz des Gottesvolkes und ihrer Überwindung in einer ebenso existentiellen Re-menz, die gar nichts mit kognitiven Einschränkungen und mit Plaquebildungen im neuronalen Raum zu tun hat, ist sicher nicht unbesehen übertragbar auf die Menschen, die uns im MAKS-projekt anvertraut sind.

Und doch hat die Theologie aus der Erfahrung mit der „Demenz des Gottesvolkes“ und deren Überwindung etwas für unsere Fragestellung beizutragen.

Die entscheidenden Remenz-ressourcen in der Geschichte des Gottesvolkes waren und sind die Präsenzaussagen Gottes: „Ich vergesse dich nicht“ (Jes 49,15); Gott vergißt nicht einen von ihnen (sc. den Spatzen). Fürchtet euch nicht! Ihr seid mehr wert als viele Spatzen!“ (Lk 12,6). Im Wissen um die existentielle Vergeßlichkeit heißt es dann auf Seiten des Beters: „Siebenmal spreche ich am Tag dein Lob“ (Ps 119,164). Wenn dieses Gotteslob (siebenfach am Tag) aber stets auch der Selbstvergewisserung, des Findens der eigenen Mitte und zugleich gerade darin der Realisierung des eigenen Selbstwertes dient, dann ist dies eine erstaunliche Analogie zu der Empfehlung von Naomi Feil, bei Dementen im schwersten vierten Grad (dem Stadium des Vegetierens) ca. siebenmal am Tag je eine Minute der Einzelvalidation durchzuführen, um so ein Minimum an Personstabilisierung und Wertschätzung zu praktizieren. Freilich gilt solches nicht nur für die „Kranken“, sondern nicht weniger für die „Gesunden“; denn biblisch ist ebenso klar: die sich für gesund halten, sind besonders gefährdet, existentiell krank zu sein; deshalb: Erinnert euch an die früheren Tage (Hebr 10,32); Ich will euch immer an das alles erinnern, obwohl ihr es schon wisst (2 Petr 1,12).

Es geht in der spirituellen Einstimmung tatsächlich um:

- Erhalt des Gleichgewichts des Lebens
- Erhalt und Stärkung der Identität
- Erträglichmachen von Desorientierung,
- Erträglichmachen von Krankheit und Leid, das Durchstehen eines Weges
- Empathie und Würdigung in der Begleitung
- Kunde vom innersten Wesen anderen Lebens
- Aktuierung der Grundlage einer participation mystique
- Erleben nicht nur eines Außen, sondern auch eines Innen
- Erfahrung eines unbedingten Getragenseins

9. Die physiologische Sicht der Demenz bedarf der Ergänzung

In dem Maß, in dem der Mensch als Persönlichkeit erfaßt wird, wächst er über das bloß Biologische hinaus [5]. Auch aus diesem Grunde kann eine rein und ausschließlich biologisch-anatomische Sicht der Demenz nicht genügen. Der Mensch ist mehr als ein Bündel biologischer Bedürfnisse.

In der Entwicklung und Ausprägung der Demenz bleibt der Mensch in seinem Personsein ansprechbar; in diesem Ansprechbarsein wird das relative Höchstmaß an (Körper-)präsenz realisiert bzw. aktuiert; das weist gerade dieses Personsein als Bedingung der Möglichkeit – Demenz als Remenz zu verstehen – auf.

Das Alter ist ein stufenweises Zurücktreten aus der Erscheinung: Sich-zurücknehmen aus dem Leben und langsames Verlieren seiner Gestalt. Das Leben manifestiert sich ja in Gestalten; und das Alter ist so eine Abschwächung der Erscheinung, eine Reduktion von Lebensgestaltungen.

Die Lebensreise endet in der Heimat, und man ist immer dort zu Hause, wo liebe Menschen sind.

Nach C.G. Jung geht der Reifungsprozeß der Seele hin zum Selbst, welches – wie das Göttliche – Gegensätze integriert und aufhebt. Das Bewußtsein „spaltet“, weil es Unterscheidung vornimmt und Gegensätze herausstellt. Beim Unbewußten ist es anders. Es hebt Gegensätze auf. Wenn dies das „Ziel“ ist, könnte Remenz die Einheitsbemühung befördern. Dahin darf auch die Erfahrung assoziiert werden, dass demente Menschen Personen, die ihnen begegnen, „verkennen“ und in die eigene Biographie einbauen: „Du bist doch meine Tochter...“, sagen sie dann zur Altenpflegerin. Hier ist aber nun schon eine Ahnung dessen: „Wer ist mir Bruder und Schwester?“, die in der Bibel in verschiedenen Zusammenhängen gestellt wird und auf diese Weise Antwort findet: Nicht mehr Blutsverwandtschaft beantwortet diese Frage, sondern Nähe und Beziehungsgemeinschaft. Unter dem Einheitsbemühen der Seele kann jede und jeder zur Schwester und zum Bruder werden.

Die physiologische Betrachtung der Demenz ist wichtig, da die Demenz – wie jede Krankheit – nicht nur zu heilen, sondern präventiv zu vermeiden ist. Aber der rein physiologische Blick ist zu ergänzen; sonst wären wir auf dem kulturgeschichtlichen Neandertalerstand, der erklärt, welche hormonellen Prozesse bei einem Kuß vor sich gehen, und damit nicht mehr über den Kuß zu sagen weiß.

Die Überbetonung des Bewußtseins läßt uns im Westen die Einheitsbemühung (Remenz) des Unbewußten und des Selbst zuwenig als Reflex eben dieser Überbetonung sehen. Und möglicherweise sind die neurologisch-physiologischen Vorgänge gar das Vehikel einer meta-physischen Zielsetzung, die auf anderem Weg ihr Ziel nicht erreicht? Sicher: eine gewagte, vielleicht gefährliche Frage. Dennoch: Die Forschung hat festgestellt: Es kommt zu einer Schrumpfung des Lernapparats im Gehirn, wenn Menschen zuwenig Zeit haben zum Nachdenken, weil sie zuviel Zeit damit verbrauchen, die alltäglichen Informationen aufzunehmen (= Streß)! Affirmativ gewendet: Der Mensch braucht Zeit zum Nachdenken, sonst schrumpft der Lernapparat im Gehirn. Insofern machen uns Krankheiten aufmerksam und insofern gilt: „Ich glaube, daß die Krankheiten Schlüssel sind, die uns gewisse Tore öffnen. Ich glaube, es gibt gewisse Tore, die einzig die Krankheit öffnen kann“.

Um ja nicht mißverstanden zu werden: das soll nun die Krankheiten nicht „verklären“; die Krankheiten sind zu überwinden, zu vermeiden... Und doch gilt, was manch Kranker sagte: Ich kann nicht nur gegen meine Krankheit kämpfen, sondern muß mit ihr leben. Und das heißt: ich muß sie – in gewisser Weise – auch annehmen und mir von ihr etwas sagen lassen.

Das defizitorientierte, medizinisch-naturwissenschaftliche Verständnis der Demenz ist deshalb kritisch zu hinterfragen. Es gibt nämlich Studien zufolge Menschen, die kaum neuropathologische Veränderungen hatten, aber zu Lebzeiten dement waren. Umgekehrt gibt es Menschen, die nicht dement waren, obwohl sie post mortem deutliche organische Veränderungen im Gehirn zeigten. Zweifellos spielen diese organischen Veränderungen eine Rolle. Sie verleiten aber dazu, den Menschen nicht ganzheitlich zu sehen. Demenz läßt sich dagegen auch psychosomatisch verstehen. Alzheimer erscheint dann als seelische Erkrankung, als regressive Antwort der Seele angesichts des Alters und seiner Herausforderungen.

11. Das „Stadium der Aufarbeitung“

Ein aus der Psychotraumatologie bekanntes Phänomen zeigt sich in anderer Form auch bei Dementen – nämlich das „last-chance-Syndrom“: „noch einmal darüber sprechen“, die (letzte) Gelegenheit nutzen, sich etwas von der Seele zu reden (vgl. Stadium der Aufarbeitung!). Das hat bei Dementen andere Formen als bei traumatisierten Menschen; dennoch: Situationen, die nicht „verdaut“ werden können, kommen immer wieder „hoch“ und werden noch einmal durchgespielt – vermutlich so oft, bis sie erlebt, verspürt, verstanden und verdaut werden können. Die Seele braucht Nahrung; und die Nahrung der Seele ist Wahrheit. Wenn Eltern alt werden, bekommen auf einmal die Kinder die Funktion der Eltern. Besonders wenn Menschen an Demenz erkranken, wirken sie wie Kinder (cave: es sind keine Kinder!!!), die alle Gefühle erleben, aber noch nicht (bzw. nicht mehr) „verständlich“ oder „vernünftig“ sind. Dann kann es zur „Entwertung“ kommen („Omisierung“) – „wie geht es uns denn heute, Omi“. Viele unbewältigte seelische Konflikte und ungelöste Lebensprobleme tauchen wieder auf. Trauer, die nie getrauert wurde. Aus dieser Einsicht entstand die Biographie-Arbeit. Was man nicht verdauen kann, muß man wiederholen, bis man jemanden findet, der einem hilft, es seelisch zu verdauen. Grundlegend geht es um Resonanzerfahrungen. In der Seelsorge spielen sie eine große Rolle, besonders, wenn Menschen in Situationen geraten, in denen sie Angst haben, abhängig sind wie ein Säugling und um ihr seelisches Überleben kämpfen. Dann brauchen sie Resonanz, z.B. das Erlebnis: „Ich bin wirklich, weil ich noch eine Wirklichkeit ausübe auf jemanden. Wenn ich lache, lacht er; wenn ich mich vor Schmerz winde, dann verzieht er sein Gesicht, als hätte er selbst Schmerzen. Er merkt, wie es mir geht und wie mir zumute ist“. Dieses Spiegeln braucht das Erlebnis von „Resonanz“.

Die alltäglichste Spiegel-Erfahrung ist grüßen und begrüßt werden. Menschen mögen es, beim Namen genannt und beglückwünscht zu werden. Das ist Seelenbrot: ist Anerkennung und Selbstwertbestätigung, Wahrheit und Resonanz, Redundanz und Wahrhaftigkeit.

12. Das Miterleben der Demenz ist eine Herausforderung an unseren Glauben

Auch hier gilt zuerst und zunächst: die „nicht-dementen“ Menschen können erst dann eine spirituelle Einstimmung oder einen religiösen Vollzug initiieren und gestalten, wenn sie sich zuerst jene Wahrheit zueigen gemacht haben, die die „dementen Menschen“ ihnen mitgeteilt haben.

Nach Felicitas Muntanjohl weist Demenz uns alle theologisch darauf hin:

- Leben ist Fragment
- Gottes Beständigkeit bleibt
- Im Loslassen können wir gewinnen

Unser Leben ist ein Fragment, aber wir sind Gottes Ebenbild

Jedes Leben ist ein Fragment. Wir sind nicht, die wir sein könnten und sollten. Das gilt nicht nur in einem ethisch-moralischen Sinne, sondern wir sind sozusagen konstitutionell Fragment. Jesus aber war provokant auf dem Weg zu den Gestrandeten. Die, deren Leben nicht geglückt war, die erstaunte er mit seiner Aufmerksamkeit und versicherte sie der Liebe Gottes. Unsere Gesellschaft verschließt vor Angst und Schrecken die Augen davor. Zu bedrohlich wirkt, was aus Menschen werden kann.

Wie in einem Brennglas konzentriert hier das Thema Alzheimer die Ängste der Menschen, aber auch die sozialökonomischen Probleme. Bereits heute bei rund 2 Mio. Leistungsempfängern sind die Kassen der Pflegeversicherung bis an die Grenzen ausgeschöpft.

In philosophischer Hinsicht läßt sich mit Foucauld sagen, daß Demenz und Wahnsinn der verdrängte Schatten des neuzeitlichen Personenbegriffs sind. Denn Demenz bedeutet den Verlust von Vernunft, Kontrolle und Autonomie, und das bei vollem Bewußtsein. Gerade aber über seine Rationalität definiert sich der souveräne Mensch der Neuzeit. Droht uns vor dem Sterben neben dem sozialen Tod durch Vereinsamung und Verarmung im Alter nun auch noch der rationale Tod durch Alzheimer?

Die Angst vor einer Alzheimer-Demenz hat auch entwicklungspsychologische Hintergründe. Sie erinnern uns an das frühkindliche Ausgeliefertsein an die Umwelt.

Bei Umfragen – („was befürchten Sie am meisten?“) steht immer an erster Stelle: Hilflosigkeit und Abhängigkeit im Alter (die Angst vor dem Pflegeheim ist nur eine Manifestation dieser Befürchtung und hat mit dem Pflegeheim als solchem gar nichts zu tun).

Das Leben der Dementen wird furchtbar anschaulich, extrem rapide zu einem Fragment: Die Persönlichkeit wirkt schließlich nur noch als Fragment eines Menschen. Seit Descartes haben wir gelernt: „Ich denke, also bin ich.“ Wenn der Geist („mens“) uns verläßt („demens“), dann sind wir kein Mensch mehr, nichts mehr. Demente sind so das Schreckbild des Menschseins, der Verlust jedes Personseins.

In Gottes Augen sind wir auch dann noch ganz. Unser fragmentarisches Sein zerstört nicht die Gottebenbildlichkeit, ob es nun „nur“ unsere Gottvergessenheit und Unvollkommenheit ist oder unser Persönlichkeitsverlust und gesellschaftliche Nutzlosigkeit. Wir sind und bleiben Gottes Ebenbild. Gottes Beständigkeit bleibt.

Die Strukturen zerbrechen, aber bei Gott ist Beständigkeit

Wie viel Mühe stecken wir ein Leben lang da hinein, Strukturen zu erkennen. Auch die Religion versucht, das Transzendente in menschlich verstehbare Strukturen zu fassen. Schon weltimmanent sehen wir aber nur einen Ausschnitt, wie viel mehr erst auf das Transzendente bezogen. Gott ist immer größer. Wir reden von Gott immer kleiner als er ist.

Wir binden Gottes Liebe an unsere Verstehensbedingungen. Wir koppeln Gottes Wahrheit an das Maß unserer Erkenntnisfähigkeit. Gott kann zur Wirklichkeit werden in Klang und Wärme, Licht und Zärtlichkeit, in Träumen und Visionen. Demente Menschen sind eine Herausforderung an unsere Sprach- und Strukturverengung der Gottese Erfahrung. Demente Menschen können uns lehren, Gott in einem größeren Raum wahrzunehmen und weiterzugeben.

Lebenskrisen stellen unser Selbstbild in Frage steht. Gottvertrauen ist die Fähigkeit, auch bei zerbrechenden Strukturen noch eine sinnvolle Struktur zu erwarten. Wir erhoffen Beständigkeit und Sinnstruktur in einem umfassenderen Sinn als wir es mit unseren Maßstäben fassen können, wenn wir mit Dementen kommunizieren.

Im Gottesdienst mit dementen Menschen vertrauen wir die zerbrechenden Strukturen unserer Persönlichkeits- und Wirklichkeitsdefinitionen einer umfassenderen Sinnstruktur Gottes an. Wir können Lebenskrisen nur sinnvoll bewältigen, wenn wir auf neuen Sinn hoffen, obwohl wir nichts erkennen können. Nur so können wir von Gottes bleibender Gegenwart hoffend reden.

Im Loslassen gewinnen. Gottese Erfahrung als Beschenktwerden

Wir haben ein wichtiges Element der Lebenskunst verloren: Loslassen zu können. Wir haben gelernt, möglichst alles in der Hand zu haben. Wir erschrecken bei Einbrüchen des Unbegreifbaren: bei plötzlicher Krankheit, bei Verlust, bei zerbrechenden Lebensplanungen. Dann zernagen wir unsere Seele. Frei werden wir erst, wenn wir mühsam gelernt haben, loszulassen. Das Glück des Lebens erschließt sich uns erst, wenn wir es als Geschenk empfangen können. Unsere Lebenshaltung meinte auch, sich Gott uns verfügbar machen zu können. Praktisch aber fügt sich das Leben nicht unseren Vorstellungen von Glück. Wir leiden zunehmend unter dem Verlust der Glücksfähigkeit. Zufriedenheit

aber besteht mehr in der Kunst des Loslassens, das Glück ist nicht so sehr im Erreichen des Gewollten zu finden als viel mehr im Wahrnehmen des Geschenkten.

Was wir so entschieden auszuklammern versuchen, begegnet uns auf erschreckende Weise im Erleben von dementen Menschen: nichts festhalten können.

Das Miterleben der Demenz ist eine Herausforderung an unseren Glauben: Das Leben nicht zu definieren aus dem, was wir haben, sondern aus dem, was uns geschenkt wird.

Demente Menschen sind uns der Stachel in unserer Wertsetzung auf das Gelingen und Können hin. Glauben bedeutet in dem ursprünglichen Sinn: Vertrauen. Vertrauen lernen, obwohl man alles Vertraute loslassen muß, das ist die ungeheure Aufgabe, die dementen Menschen (und nicht nur ihnen) auferlegt ist.

13. Rahmenvorgaben für die religiösen Vollzüge (Gottesdienste), die durch die dementiellen Veränderungen gegeben sind.

Die strukturelle und zeitliche Orientierung gehen verloren, und die Sprachfähigkeit reduziert sich; auf der anderen Seite bleiben die sinnlichen Wahrnehmungsfähigkeiten erhalten und die seelische Bedürftigkeit nimmt zu.

Ein entscheidendes Merkmal dabei ist: Der Geist schafft es nicht mehr, logische Verknüpfungen zu bilden. Jedenfalls nicht mehr im üblichen Sinn. Allerdings gibt es auch bei Dementen noch die Fähigkeit, Bleibendes in der sich auflösenden Wirklichkeit zu erkennen. Etwas wieder zu erkennen ist eine beruhigende und stärkende Entdeckung.

Es ist wichtig, daß im Gottesdienst die dementen Besucher das „Aha“-Erlebnis des Wiedererkennens erleben können: die alten Lieder (wenn „Lobe den Herren“ oder „So nimm denn meine Hände“ erklingt, singen demente Menschen und Tränen rollen über die Wangen) und Gebete; eine Struktur, in die man sich vertrauensvoll hineingeben kann; die stets gleiche Struktur hilft, inmitten der verfallenden Strukturen eine Ahnung und Hoffnung des Zeitlos – Ewigen zu vermitteln.

Die bekannten liturgischen Elemente machen entgegen dem Zeitverfall des Alltags die vergangenen Zeiten als Gegenwart erfahrbar. Gottesdienst ist Vergegenwärtigung der Geschichte. In den liturgischen Gesängen wird das Staunen (und Schaudern) erlebbar. Was vielleicht Worte und Fotos nicht mehr erreichen können, kann nun diese Stimmung, die es nur in einem Gottesdienst gibt.

Wenn die zeitliche Orientierung verloren geht, kann der Gottesdienst Geschichte wieder fühlbar machen.

Die Betonung der eigenen Persönlichkeit findet über heftige gefühlsmäßige Reaktionen statt: Abwehr, Wut und Aggression, aber auch Zuwendung, Zärtlichkeit und Dankbarkeit. Im Zusammenleben zeigt sich eine große Hilfsbedürftigkeit und Sehnsucht nach Anerkennung.

Für den Gottesdienst bedeutet das, dass wir einer großen Bandbreite und Reaktionen begegnen: von großer Freude des Wiedererkennens bis zur Scheu und Abwehr. Das kann irritierend sein, aber auch beglückend: keine andere Besuchergruppe eines Gottesdienstes freut sich so unmittelbar und herzlich über einen Gottesdienst.

Für die Durchführung des Gottesdienstes bedeutet die sprachliche Reduzierung eine Herausforderung. Was ist Glaube, wenn Sprache kaum noch zur Verfügung steht?

Wir sind gefordert, unsere Glaubensüberzeugungen zum Leben, zum Menschen, zu Gott klar und einfach zu sagen.

Für die dementen Menschen aber sind klare Aussagen wichtig. Die Sprache muss an Selbstverständliches anknüpfen, darf und soll ruhig redundant (wiederholend) sein.

An dieser Stelle zeigt sich eine besondere Herausforderung für uns. Wer ist Gott für uns angesichts von Angst und Verunsicherung? Und wie drücken wir dies aus, wenn die Sprache nicht mehr reicht?

Die sinnlichen Wahrnehmungsfähigkeiten bleiben erhalten. Es geht nicht alles verloren in der Demenz. Die sinnlichen Wahrnehmungsfähigkeiten bleiben erhalten und gewinnen an Bedeutung: Das Schmecken, das Hören, das Tasten, das Sehen... Jede Predigt sollte zur Grundlage ein sinnliches Objekt haben, an dem die Aussagen des Glaubens anschaulich, berührbar, fühlbar werden; schmecken, sehen,

fühlen, spüren: Glaube muß mehr sein als Denken. Er muß Erfahrung sein, die Mut zum Leben macht. Für Demente gilt das in besonderem Maß.

14. Möglichkeiten religiöser Vollzüge in der Betreuung demenzerkrankter Menschen

Die seelische Bedürftigkeit nimmt zu

Was nicht abnimmt, sondern sogar noch zunimmt, ist die seelische Bedürftigkeit. Das Bedürfnis nach Zuwendung, Anerkennung und vielleicht auch nach Zärtlichkeit wird umso größer. Es zählt nur noch die Ausstrahlung, die die Menschen haben: Wirken sie liebevoll und zugewandt oder streng und fordernd? Meinen sie es gut mit einem?

Das bedeutet für den Gottesdienst: Er soll von der Frohen Botschaft bestimmt sein, von der unglaublich großen Wertschätzung des Menschen durch Gott! Im Gottesdienst soll das Grundgefühl sein: Hier darf ich so sein, wie ich bin! Hier werde ich nicht auf meine Schwachheit hingewiesen. Hier bin ich ein ganzer, ein wertgeschätzter Mensch.

Glaubenssätze sind Positivaussagen: Gott liebt dich so wie du bist! Vor Gott bist du schön! Gott mag dich auch, wenn du dich traurig und unfähig fühlst! Gott vergisst dich niemals! ...

Wir respektieren diese Menschen in ihrer Originalität und Besonderheit. Wir beruhigen sie mit unserer Freundlichkeit, wir besänftigen sie mit unserer Gelassenheit.

Es geht um seelische Annahme und darum, daß die Güte Gottes erfahrbar wird.

15. Grundkonstanten religiöser Vollzüge

Biographiebezogenheit und Personenzentriertheit

Der Kern einer Biographiearbeit besteht in der Erhaltung und Stärkung der Identität. „Ich bin die gleiche Person in unterschiedlichen Situationen, zu verschiedenen Zeiten meines Lebens“. Erinnerungen können dabei wie Rettungsinseln sein. Wenn in einer Runde mit Dementen der Name einer Teilnehmerin laut vorgelesen wird kommt es selbst bei solchen, die schon weit im Rückzug befindlich sind, zu Reaktionen der Präsenz: „Das bin ich; ich bin gemeint und angesprochen“.

Auch und gerade in den religiösen Vollzügen muß diese Inkarnation des Wortes, diese Fleischwerdung Gottes dadurch (von den gestaltenden Liturgen) geglaubt werden, daß sie gelebt wird in der Berücksichtigung der Lebensgeschichte der Teilnehmerinnen. Zur Biographiebezogenheit und Personenzentriertheit muß die Sinnlichkeit hinzukommen: Kollektive religiöse Erinnerung, wie es die spirituelle Einstimmung im MAKs-aktiv-projekt, aber auch jede Form von Andacht und Gottesdienst ist, hat immer auch rituellen Charakter. Das Rituelle schafft sozusagen die Brücke zur jetzt aktuellen Gemeinschaft, aber zugleich die Brücke zur erlebten Gemeinschaft der Vergangenheit. Aus diesem Grunde werden Rituale eine ganz besondere Berücksichtigung finden müssen (für manche Liturgen eine besondere Herausforderung hinsichtlich der „Entäußerung“: gelegentlich muß dann auf geliebte „Aktualisierungen“ verzichtet werden). Gleichzeitig ist einerseits das Prinzip der Einfachheit besonders zu pflegen, andererseits aber ist Kreativität gefragt, wenn es um die Betonung der Gefühlsebene und um Mehrkanalstimulierung, die unbedingt erforderlich ist, geht.

Gottesdienste mit Dementen werden immer Vertrautes zu aktivieren suchen durch Zeichen und Symbole. Gleichzeitig wird die Erfahrung und das Erlebnis von Gemeinschaft besonders angeregt werden. Erlebnisarmut läßt Demenz voranschreiten; deshalb werden religiöse Vollzüge (bei aller geforderter Einfachheit) Erlebnisvielfalt ermöglichen, wozu das Kirchenjahr vielfältige Anregungen gibt. Und die Lebenslaufforschung zeigt: was einem im Leben wichtig war, soll wichtig bleiben und weiterleben.

Bei der spirituellen Einstimmung wurde das Wagnis eingegangen, als neues Element das sogenannte „Atemgebet“ einzuführen, da die berechtigte Vermutung besteht, daß dies besonders dementengerecht ist:

- Einfachheit,
- Redundanz,
- Verleiblichung (es gibt wohl außer Essen und Trinken kaum einen Modus, der die Verleiblichung so sehr realisiert wie der Atem). Mit dem Atem wird also ein religiöser Gedanke verbunden.

Schlussbemerkung

Diese Bemühungen ergeben sich aus dem Menschenbild, das den Menschen als Geschöpf Gottes sieht und ihm auch entsprechend begegnet; jeder Augenblick ist eine Ressource, die Gottbegegnung zu leben, zu beleben, zu unterstützen und ihr den Weg zu bereiten.

Dr. cand. phil. Stephan M. Abt